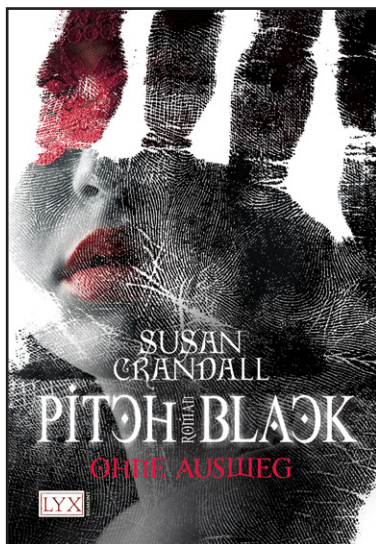




Unverkäufliche Leseprobe

Susan Crandall  
**Pitch Black – Ohne Ausweg**



400 Seiten

ISBN: 978-3-8025-8333-9

Mehr Informationen zu diesem Titel:  
[www.egmont-lyx.de](http://www.egmont-lyx.de)

## *Prolog*

Der Stoß traf Cheryl McPherson völlig unerwartet. Gerade noch stand sie mit einem Korb voll schmutziger Wäsche oben an der Treppe, einen Moment später befand sie sich schon im freien Fall. Er traf sie so hart, dass sie über die ersten fünf Stufen hinwegsegelte. Wie in Zeitlupe sah sie die Kleidungsstücke an sich vorbeiziehen: dreckige Socken, das blaue Lieblingshemd ihres Mannes, das Baseballtrikot ihres Sohns mit hellen Grasflecken an den Knien. Als sie mit der Schulter auf der sechsten Stufe aufprallte, wurde das Geräusch brechender Knochen von einem gleißend hellen Schmerz begleitet, der ihr die ganze Wirbelsäule hinabschoss. Bis der Schmerz voll in ihr Bewusstsein drang, war sie schon die nächsten zwei Stufen hinabgestürzt. Sie hörte einen weiteren Knochen splintern. Die Schmerzen betäubten all ihre Sinne.

Schließlich kam sie unten an und schlug mit der Wange auf dem kalten Marmorboden auf. Ihr Herz pochte im gleichen Takt wie der pulsierende Schmerz.

Der Plastikwäschekorb polterte gegen ihr rechtes Schienbein und blieb dort liegen.

Sie hatte gewusst, dass dieser Tag kommen würde. Und sie hatte nichts dagegen unternommen. Die Liebe zwischen ihnen hatte sich in etwas Hässliches verwandelt, das sie nicht wiedererkannte.

Unfähig, sich zu bewegen, unfähig, mehr als nur ein leises Stöhnen zustande zu bringen, starrte sie nach vorn über die weite

weiße Marmorfläche in Richtung Küche, wo das Telefon stand.  
Wo sie Hilfe herbeirufen konnte.

*Schlepp dich rüber! Mach schon! Beeil dich, ehe er die Treppe runterkommt.*

Aber es war zu spät. Seine Schuhe tauchten auf dem Fliesenboden zwischen ihr und dem weit entfernten Telefon auf.

Ihr blieb gerade noch Zeit die Augen zuzukneifen, dann kam der Schlag ...

# 1

Es hätte der Donner sein können. Vielleicht auch der Wind, der das Haus schüttelte wie ein ungezogenes Kind. Irgendetwas hatte Madison Wade aus dem Schlaf gerissen. Sie hatte Mühe zu atmen, und ihr Puls raste. Vielleicht hatte auch nur Mrs Quigleys Kater die Perserkatze angeschmachtet, die den Morgen gern im Wintergarten nebenan verbrachte. Doch ihr Gefühl sagte ihr, dass es etwas anderes gewesen sein musste. Etwas, das schwer auf ihr lastete. Schon seit Monaten war sie nicht mehr derart von Sorge erfüllt wach geworden – seit ihrem Umzug nach Tennessee nicht.

Sie zwang sich, tief ein- und langsam wieder auszuatmen. Alles war bestens. Ihr Sohn – endlich hatte sie sich daran gewöhnt, an Ethan als ihren Sohn zu denken – war weit weg von den Gefahren Philadelphias, sicher vor den Leuten und Lebensumständen, die ihn beinahe zerstört hätten. Die Dinge liefen gut.

Sie warf einen Blick zum Fenster. Kein Regen prasselte gegen die Scheibe. Obwohl sich der neue Tag über Buckeye nicht so mild wie üblich ankündigte, schien sich der drohende Sturm respektvoll und zurückhaltend zu nähern, im Einklang mit dieser frühen Stunde. Das war eine von den idyllischen Geschichten aus der Kindheit ihres Vaters, die sich als wahr erwiesen hatte – eine der wenigen Wahrheiten, die ihm jemals über die Lippen gekommen waren. Hier gingen die Tage sanft ineinander über. Sie kündigten sich nicht mit kaltem Licht und lautem Gehupe an, und auch nicht mit dem scharfen Scheppern von Mülltonnen, die geräuschvoll auf den Boden knallten. Die Einwohner von

Buckeye respektierten die Ruhe des frühen Morgens. Der Tag kam sanft über die Stadt, wie eine Feder, die vom erwachenden Himmel fiel.

Sie stand auf und schaute aus dem Fenster. Die Aussicht von fast allen Zimmern des Hauses war grandios und stand in krassem Gegensatz zur grauen Silhouette der Stadt, in der sie den Großteil ihres Lebens verbracht hatte. Auch nach vier Monaten hielt sie jeden Morgen noch kurz inne und ließ den Anblick einer scheinbar endlosen grünen Wildnis auf sich wirken. Der Ausblick war der Hauptgrund gewesen, warum sie speziell dieses Haus gewählt hatte. Alles in Ethans Leben sollte neu sein, unberührt von der grausamen Freudlosigkeit seiner Kindheit.

Die Wolken hingen tief über der grünen Gebirgskette, Täler und Höhenzüge lagen unter einem dichten blau grauen Nebel. Hatte sie Ethan ausreichend warme Kleidung eingepackt? Da oben konnten die Nächte kalt werden, auch wenn es erst September war.

Sie schüttelte den Kopf. Wann war sie denn eine solche Glücke geworden? Ethan würde ihr gehörig die Meinung sagen, wenn er davon wüsste. Das war einer der Gründe, warum es zwischen ihnen beiden so gut klappte – Liebe und Ehrlichkeit ohne all die kleinen Verrenkungen und Beschönigungen. Darauf hatten sie sich schon früh geeinigt: Keiner erzählte dem anderen irgendeinen Scheiß.

Ihre Sorge war ohnehin lächerlich. Als Ethan mit dreizehn als Pflegekind zu ihr gekommen war, hatte er bereits mehr Nächte unter freiem Himmel hinter sich, als für ein Kind gut war. Vor seiner Abreise hatte er sie dabei ertappt, wie sie noch einmal seine Vorräte überprüft, das Etikett seines Schlafsacks auf Regentauglichkeit kontrolliert und ein paar Reservebatterien für die Taschenlampe eingepackt hatte, und sie daran erinnert, dass er jetzt schon fünfzehn war. Was seiner Ansicht nach etwa

zwanzig Lebensjahren eines normalen Jungen aus der Vorstadt entsprach. »Abgesehen davon«, hatte er hinzugefügt, »ist es sehr viel sicherer, mit ein paar Bären in den Bergen zu übernachten als auf den Straßen von Philadelphia.«

Sie hatte ihm in die großen blauen Augen geblickt, und beinahe hätte sie geweint. Geweint ... na, das hätte ihn mit Sicherheit in die Flucht geschlagen.

Glücklicherweise lag seine Vergangenheit inzwischen weit hinter ihm und war nur noch selten in seinen Augen zu entdecken. Er war in Sicherheit und wurde geliebt. Sie trug die Verantwortung für ... ihren Sohn. Eine Woche vor ihrem Umzug nach Buckeye war die Adoption rechtskräftig geworden.

In der Ferne grollte erneut der Donner. Sie hoffte, die Jungs würden es rechtzeitig wieder vom Berg runter schaffen, bevor der Regen einsetzte. Bei dem drohenden Unwetter würde Mr McPherson sicherlich zusammenpacken und früher zurückkommen.

Einmal pro Monat nahm Jordan Grays Stiefvater eine Gruppe Jungs mit zum Zelten. Für die ersten zwei Einladungen, die Ethan erhielt, hatte sie sich noch Entschuldigungen ausgedacht – obwohl sie gar nicht recht wusste, warum es ihr eigentlich so widerstrebte, ihn mitgehen zu lassen. Diesmal hatte er sie an ihre Vereinbarung erinnert: Ehrlichkeit ... ohne Drumherum. Also ging er mit.

Eigentlich hätte sie sich freuen sollen, dass man Ethan, einen Neuling, überhaupt gefragt hatte. Immerhin war dies eine großartige Gelegenheit für ihn, andere Jungs in seinem Alter kennenzulernen. Aber natürlich waren das logische Argumente und nicht die irrationalen Ängste einer Mutter, die mit dieser Rolle noch nicht sonderlich gut zurechtkam. Dass sie sich so viele Sorgen machte, schrieb sie ihrem umfassenden Wissen darüber zu, wie gefährlich diese Welt sein konnte. Bis vor ein paar Mo-

naten hatte sie sich ihren Lebensunterhalt damit verdient, über vermisste Kinder, Gewaltverbrechen von Straßenbanden und Internetkriminalität zu schreiben.

Madison wandte sich vom Fenster ab und rieb sich mit den Händen die kalten Arme. Seit sie erwachsen war, hatte sie immer allein gelebt, hatte bewusst ein Leben ohne Partner gewählt und sich stets nur auf den einzigen Menschen verlassen, auf den sie wirklich zählen konnte: auf sich selbst. Sie war ganz in ihrer Arbeit aufgegangen und hatte sich nie einsam gefühlt. Aber jetzt, da sie in ihrem Schlafzimmer stand und dem Wind lauschte, merkte sie plötzlich, wie vollkommen leer sich das Haus ohne Ethan anfühlte.

*Reiß dich zusammen! Er ist doch erst seit gestern früh fort.* Sie hatte stets ihre Unabhängigkeit genossen und sie auch bei anderen respektiert. Nicht einmal in ihren kühnsten Träumen hätte sie sich vorstellen können, sich derart aufzuregen und Sorgen zu machen, wenn ihr Kind einmal sein eigenes Leben führen würde. Wie wenig Ahnung sie doch gehabt hatte.

Ganz gewiss keine davon, wie schnell man sich an die dumpfen Geräusche übergroßer Füße im Stockwerk über einem gewöhnen konnte, oder wie sehr es einem fehlen würde, wenn man einmal keine schmutzige Müslischüssel in der Spüle fand.

So ungern sie sich das eingestehen mochte, sie war heilfroh, sich bereit erklärt zu haben, an diesem Morgen mit Gabe Wyatt zu frühstücken. Es war kein Date, denn auf Dates ließ sie sich nicht ein. Schon gar nicht jetzt, wo sie die alleinerziehende und berufstätige Mutter eines halbwüchsigen Sohns war. Sowohl ihr Leben als auch das von Ethan war schon genug auf den Kopf gestellt worden, da brauchte sie nicht auch noch zusätzliche Komplikationen durch eine neue Liebesaffäre.

Allerdings wurde es allmählich schwierig, die Freundschaft mit Gabe auf dieser zwanglosen Ebene zu belassen. Geschickt

hatte er sich in ihr Leben gedrängt, hatte ihr oft als Ansprechpartner gedient, wenn sie Fragen zum Verhalten männlicher Jugendlicher hatte (als Einzelkind hatte sie in dieser Hinsicht lediglich Erfahrungen aus ihrer eigenen Pubertät). Außerdem hatte Gabe sein Bestes getan, ihr zu vermitteln, wessen Zehen in dieser Kleinstadt die empfindlichsten waren. Als Redakteurin der hiesigen Lokalzeitung hatte sie diese Lektionen allerdings mehr miss- als beachtet. Dennoch war sie ihm dafür dankbar gewesen.

Bis gestern hatte sie seinen wiederholten Einladungen zum Abendessen oder ins Kino erfolgreich widerstanden, auch wenn es ihr nicht leichtgefallen war. Schon als sie ihn zum ersten Mal hatte sprechen hören, hatte sein weicher Südstaatenakzent eine nahezu hypnotische Anziehungskraft auf ihr Yankeeherz ausgeübt. Inzwischen verstand sie die Macht dieser sogenannten »Flüsterer« – Menschen, die allein mit ihrer Stimme Tiere beruhigen konnten. Für sie stand fest, dass Gabe Wyatts Stimme irgendwelche Urinstinkte tief in ihrem Inneren berührte. Sie hatte nicht die Absicht, sich auf eine engere Beziehung einzulassen, aber er hörte nicht auf, sie mit dieser Stimme zu fragen ...

Als sie die Einladung zum Frühstück angenommen hatte, hatte sie das damit gerechtfertigt, Frühstück sei was anderes. Kollegen und Freunde traf man zum Frühstück. Ein Frühstück war unverfänglich, unverbindlich. Ein Frühstück war kein Date.

Sie sah auf die Uhr. Wenn sie sich nicht beeilte, würde sie noch zu spät kommen.

Um halb acht bog sie auf die High Street ein. Eine Sturmbö sorgte für die ersten dicken Regentropfen auf ihrer Windschutzscheibe. Gabes Jeep Cherokee, auf dessen Seiten- und Hintertüren unübersehbar der Aufdruck SHERIFF prangte, stand am Straßenrand vor dem Smoky Ridge Café. Sie parkte direkt dahinter.



Allein schon durch die Gewissheit, dass er hier war, wurde sie gleich ein bisschen ruhiger.

*Ruhiger. Ruhig – nicht übersprudelnd vor Freude.*

Sie kämpfte das aufkommende Glücksgefühl nieder und fragte sich, wann sie wohl angefangen hatte, sich selbst zu belügen – etwas, das ihr so fremd war wie die Hügel hier an ihrem ersten Tag. In ihren privaten wie geschäftlichen Beziehungen war sie immer sachlich und nüchtern gewesen. Und sie war sich nicht recht sicher, was von dieser neuen Facette zu halten war, die sie da an sich entdeckte.

Sie hörte auf damit, sich Fragen zu stellen, die sie gar nicht beantworten wollte, und stieg aus. In dem Augenblick, als sie die Tür schloss, ging der Wolkenbruch los. Mit der Handtasche über dem Kopf stürmte sie ins Café.

Gerade als sie zur Tür kam, schwang diese auf. Gabe hielt sie offen und scheuchte Madison hinein. Eine lange Zeit blieb er einfach stehen und grinste sie an.

»Ist was?«, fragte sie. »Hast du noch nie eine ersoffene Ratte gesehen?«

»Eine Meerjungfrau.« Die Wärme in seiner Stimme ergoss sich über sie und verbannte die Kälte. »Ich habe geglaubt, ich sehe eine Meerjungfrau.«

»Ihr Südstaatenjungs«, sagte sie und wandte den Blick ab. »Die guten Manieren sind eurem Verstand wie immer weit voraus.«

»Und ihr Yankeefrauen? Nie könnt ihr die harmlose Schmeichelei eines Südstaatlers einfach nur annehmen.«

Sie verzog das Gesicht und sagte spöttisch: »Danke.«

»Für das Kompliment? Oder dafür, dass ich dich an deine Yankeemarotten erinnert habe?«

»Ach so.« Sie tat überrascht. »Ich habe gedacht, das seien beides Komplimente.«

Er verdrehte die Augen. »Jetzt geht das schon wieder los.«

»Du hast angefangen.« Sie ging auf eine leere Nische zu; ihr Herz flatterte auf höchst unsachliche Art und Weise.

Gabe setzte sich neben sie und nahm eine Speisekarte.

Sie schaute ihn von der Seite her an und räusperte sich.

»Ja?« Unschuldig wandte er seine grünen Augen in ihre Richtung.

»Erwarten wir noch jemanden?«

»Nicht, dass ich wüsste.«

Sie deutete über den Tisch. »Dann schieb deinen Arsch gefälligst da hinüber, bevor die Leute noch anfangen, sich das Maul zu zerreißen.«

Laut seufzend gab er nach.

Madison schaute sich in dem gut besuchten Café um und sah, wie einige Leute wissend grinsten, die Augenbrauen hochzogen oder missbilligend die Lippen schürzten. Das Kind war bereits in den Brunnen gefallen.

Sie beugte sich über den Tisch und flüsterte: »Alle glauben, wir hätten die Nacht zusammen verbracht.«

Gabe blickte sich um, grinste sie anschließend an und flüsterte zurück: »Selbstverständlich glauben sie das nicht. Welcher Mann, der noch einigermaßen bei Verstand ist, wäre so früh an einem Samstagmorgen schon aus deinem Bett aufgestanden?«

Sie neigte den Kopf, ahmte die gezierte Haltung eines Südstaatenfräuleins nach und sagte in affektiertem Tonfall: »Also wirklich, Gabriel Wyatt, ich muss schon sagen, für diese empörend unangebrachte Bemerkung hätten Sie eine Ohrfeige verdient.«

Er zwinkerte ihr zu. »Na siehst du, so nimmt man ein Kompliment an.«

Nach dem Frühstück bestand Madison darauf, rasch zu gehen. Jede weitere Trödelei hätte zu sehr nach einem Date ausgesehen.

»Ich muss wirklich nach Hause. Ethan kommt bald vom Zelten zurück«, sagte sie und wischte sich mit einer Papierserviette über die Lippen. Jetzt log sie andere schon genauso an wie sich selbst. Vor Mittag würde Ethan nicht heimkommen. Aber hier konnte sie nicht bleiben und auch nicht länger Gabes Stimme lauschen und in seine moosgrünen Augen schauen. Nicht, wenn ihr eigener Verstand schon den Denkmustern der anderen Gäste folgte. Ein paarmal hatte sie sich dabei ertappt, dass sie sich ausmalte, wie es wäre, eine Nacht in Gabes Bett zu verbringen.

Sie griff nach der Rechnung. Die Kasse befand sich neben der Eingangstür, und wenn sie Gabe zahlen ließe, hätte ihr Treffen schon mehr den Charakter eines Dates angenommen.

Gabe legte seine Hand fest auf ihre. »Offensichtlich musst du noch viel über das Leben hier im Süden lernen.«

Seine schwielige Handfläche fühlte sich gut an – zu gut.

»Na schön.« Sie zog die Hand zurück. »Dann kaufe ich mir für mein Geld eben was mit Rüschen, das nach Gardenien riecht.«

Er lachte. »So gefälltst du mir schon besser.«

Mit einem bühengerechten Schmollen stand sie auf.

Immer noch leise lachend folgte er ihr zum Eingang.

Er zahlte, sie bedankte sich, war sich dabei aber schmerzlich bewusst, dass Dutzende von Augen auf sie gerichtet waren.

»Gern geschehen. Wie wär's Samstagabend mit essen gehen?« Er sah sie an, und seine Stimme entfaltete ihre Zauberkraft.

»Ich ... ich ...«

»Ich fasse das als ein Ja auf.« Er öffnete die Tür und schob sie hinaus in den Regen, bevor sie noch irgendetwas sagen konnte.

Kaum war sie wieder zu Hause, klappte sie ihren Laptop auf und machte sich daran, ihren Aufgaben als Redakteurin der Lokalzeitung nachzukommen. Wenn ihr jemand vor vier Jahren gesagt hätte, sie würde sich einst damit zufriedengeben, für

eine Zeitung mit einer Auflage von weniger als zehntausend zu arbeiten und Artikel wie diese zu redigieren – über die Pläne des Bürgermeisters, Parkautomaten aufstellen zu lassen, oder über die Debatte, ob man die Brücke im Norden der Stadt durch eine neue ersetzen solle –, sie hätte demjenigen ins Gesicht gelacht. Und hier saß sie nun, mehr als zufrieden. Alles wegen Ethan.

Und vielleicht – eine leise Stimme in ihrem Kopf war um Aufrichtigkeit bemüht – ein wenig auch wegen eines gewissen Sheriffs und seines weichen Südstaatenakzents.

Noch nie hatte sie sich von einem Mann so überrumpeln und zu einem Rendezvous überreden lassen. Also wirklich, sie musste sich gegen diese Stimme wappnen ...

»Hör endlich auf mit dem Blödsinn!«, murmelte sie vor sich hin. Sie würde es einfach absagen ... später. Jetzt im Moment musste sie die Beiträge für den *Buckeye Daily Herald* Korrektur lesen, und danach würde sie für einen Artikel recherchieren, den sie als freie Journalistin einer anderen Zeitung anbieten wollte.

Sie öffnete die Datei, die ihr einer ihrer Reporter gemailt hatte, und begann zu lesen.

Doch ihre Gedanken schweiften immer wieder von der Arbeit ab. Sie ertappte sich dabei, wie sie dauernd auf die Uhr schaute, anstatt sich auf den Artikel zu konzentrieren. Wenn sie nicht so stur gewesen und nach dem Frühstück mit Gabe gleich davongelaufen wäre, hätte sie jetzt nicht so viel Zeit allein zubringen müssen, bevor Ethan nach Hause kam.

Sie überlegte, was sie nach seiner Rückkehr mit dem Rest des Tages anfangen könnten. Da es draußen kalt war und regnete, würde sie mit ihm vielleicht auf eine Pizza zu Augustino fahren. Sie dachte an den Hauch warmer, feuchter, nach Backhefe und Gewürzen duftender Luft, der ihr jedes Mal entgegenschlug, wenn sie die Tür des kleinen Restaurants aufzog. Ihr lief schon

das Wasser im Mund zusammen. Als sie hierhergezogen war, hatte sie geglaubt, sie würde die großen Ketten und Fünf-Sterne-Restaurants vermissen. Sie konnte sich nur wiederholen: Wie wenig Ahnung sie doch gehabt hatte!

Um Viertel nach zwölf fing sie an, dauernd zum vorderen Fenster zu laufen und durch die regennasse Scheibe nach Mr McPhersons weißem Kleinbus Ausschau zu halten.

Um ein Uhr rief sie Jordan Grays Mutter an.

»Hallo, Mrs McPherson, hier ist Madison Ward. Ich wollte mich nur erkundigen, ob Sie schon etwas von den Jungs gehört haben.«

»Bitte, sagen Sie Kate zu mir.«

»Natürlich, Kate.« Persönlich hatte sie Kate McPherson erst einmal getroffen. Normalerweise winkten sie sich nur vom Auto aus zu, wenn sie die Jungs vom Haus der jeweils anderen abholten. »Ist Jordan schon wieder da?«

Kate klang nicht im Mindesten beunruhigt. »Nein, aber machen Sie sich mal keine Sorgen, meine Liebe. Wenn Steve da oben ist, vergisst er gern die Zeit. Wahrscheinlich bringt er den Jungs gerade bei, wie man am besten bei einem Gewitter überlebt oder sonst was in der Art.«

»Ach so, schön, na gut.«

»Sie dürfen eins nicht vergessen: Bei dem Regen brauchen sie wahrscheinlich länger vom Berg runter. Das ist ja nicht so wie beim Bus in der Stadt, wissen Sie.«

»Ja, da haben Sie vermutlich recht.« Nicht zum ersten Mal wurde sie daran erinnert, dass hier die Zeit anders verging als in Philadelphia.

»Ich rufe Sie an, sobald ich was höre, versprochen«, sagte Kate. »Aber Sie brauchen sich wirklich keine Sorgen zu machen.«

»Danke.«

Nachdem sie aufgelegt hatte, machte sich Madison eine Tasse

Tee und versuchte sich nicht länger auszumalen, wie Ethan mit gebrochenem Bein dalag, nachdem er auf dem glitschigen Berg-  
hang ausgerutscht war.

Um halb drei hob sie den Hörer wieder ab und wählte nach kurzem Zögern die Nummer von Gabriel Wyatts Handy.

Beim ersten Klingeln ging er ran. »Sheriff Wyatt.«

»Hi, Gabe, ich bin's, Madison. Hast du kurz Zeit?«

»Ja hallo, Maddie. Wenn du anrufst, um unsere Verabredung abzusagen, dann nicht.« Bei dem neckischen Tonfall fiel die Anspannung gleich etwas von ihr ab. Sie nahm ihn nicht einmal ins Gebet, weil er sie Maddie genannt hatte – einzig ihr Vater nannte sie Maddie. Das Arschloch.

So weich wie Gabe dieses Wort aussprach, klang der Spitzname längst nicht so ärgerlich.

»Ich rufe wegen Ethan an«, sagte sie.

»Oh?«

»Na ja, wahrscheinlich ist es nichts ...«

»Immer raus damit.«

»Er ist immer noch nicht vom Campingausflug mit Mr McPherson zurück.«

»Wenn sich jemand mit diesem Berg auskennt, dann ist es Steve McPherson. Er verbringt dort oben mehr Zeit als hier in der Stadt.«

»Schon, aber ... zwei Stunden ...«

»Das ist doch gar nichts, wenn man bei dem Regen die Campingausrüstung mitsamt Teenagern vom Berg runterschaffen muss.«

»Glaubst du?«

»Allerdings. Aber wenn du dich dann besser fühlst, kann ich ja mal zu dem Pfad fahren, wo Steve immer parkt, und nach dem Rechten sehen.«

»Ich belästige dich nur ungern ...«

»Kein Problem.« Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu:  
»Wie wär's, wenn ich dich abhole, dann kannst du mir Gesellschaft leisten.«

Selbst die Initiative zu ergreifen, wäre ihr wesentlich lieber, als nur daheim herumsitzend und sich alle möglichen schrecklichen Dinge auszumalen. Außerdem, kam ihr in den Sinn, könnte sie bei der Gelegenheit gleich die Verabredung absagen.

»Und was ist, wenn sie zwischenzeitlich auftauchen?«, fragte sie.

»Hat Ethan einen Schlüssel?«

»Ja.«

»Schreib ihm einen Zettel. Wenn er nach Hause kommt, kann er auf dem Handy anrufen. Abgesehen davon hat die Straße nur zwei Spuren. Wenn sie uns entgegenkommen, können wir sie kaum übersehen.«

Sie zögerte.

»Maddie«, seufzte er. »Der Junge hat ganz allein auf den Straßen dieser Yankeeestadt überlebt. Eine Stunde allein in deinem gemütlichen Haus sollte da für ihn keine allzu große Herausforderung sein.«

»Du hast recht.« Ihre Stimme klang nicht sehr überzeugt.  
»Klar hast du recht. Ich ruf nur noch mal kurz Jordans Mutter an, ob sie schon irgendwas gehört hat.«

»In fünfzehn Minuten bin ich da.«

»Okay.« Sie wollte schon auflegen, sagte aber noch: »Gabe?«

»Ja?«

»Ich weiß schon, dass ich mich wahrscheinlich ziemlich dumm benehme. Danke für deine Geduld.«

»Ist mir ein Vergnügen, mit dir Geduld zu haben, das kannst du mir glauben.«

Sie hörte noch sein leises Lachen, ehe er auflegte.

Strömender Regen prasselte auf Gabes Geländewagen nieder. Der Wind schüttelte den Wagen, als wäre er aus Pappe. Obwohl die Scheibenwischer schon auf höchster Stufe liefen, war ihre Sicht alles andere als gut. Unwillkürlich beugte sich Madison vor und versuchte angestrengt, die felsigen, überwucherten Straßengräben beiderseits der gewundenen, schmalen und unbefestigten Straße zu erkennen.

Den Griff der Beifahrertür hielt sie so fest, dass ihre kalten Hände ganz weiß wurden.

Gabes Jeep hatte schon einige Jahre auf dem Buckel und reagierte auf die Schlaglöcher in etwa so elegant wie ein Holztransporter. Mehr als einmal kam der Wagen an dem schlammigen Hang kurz ins Rutschen.

Schon an einem sonnigen Tag würde sich ihr Magen bei einer Tour ins Gebirge schön bedanken. Wenn sie selbst am Steuer säße, wäre ihr bei diesem Wetter bereits übel; und als Beifahrerin erging es ihr nicht viel besser. Als sie es wagte, die Straße einen Moment aus den Augen zu lassen und einen kurzen Blick auf Gabe zu werfen, sah sie, dass er völlig entspannt das Steuer hielt. Nicht das geringste Zeichen von Anstrengung, im Gegenteil, er lächelte sogar.

»Du siehst aus, als würde dir das richtig Spaß machen«, sagte sie.

Er sah sie an, sein Lächeln wurde breiter. »Stimmt.«

»He!« Sie zeigte nach vorn. »Schauen Sie gefälligst auf die Straße, Mister.«

Leise lachend gehorchte er. »Wie könnte sich ein Mann auch nicht amüsieren, wenn er derart von einer Frau herumkommandiert wird?«

»Ich will bloß gesund und möglichst in einem Stück von diesem Berg wieder herunterkommen. Anlächeln kannst du mich auch noch später.«



Er sah sie wieder direkt mit seinem unschuldigen, ach so zweideutigen Lächeln an. »Aber mit Vergnügen.«

»Die Straße«, befahl sie. Maultierpfad wäre die angemessene Bezeichnung gewesen. Der Weg war mittlerweile so schmal, dass das Gestrüpp beinahe seitlich am Wagen entlangkratzte.

Kurz darauf wurde er langsamer. Der Jeep hüpfte über den seichten Graben, und Gabe fuhr durch eine Lücke in der Vegetation, die Madison nicht einmal gesehen hatte. Auf einer kleinen, relativ ebenen Fläche hielten sie an, in einem Morast aus Schlamm und platt gedrückten Gräsern, den Gabe als Parkbucht bezeichnete. Von hier aus ging es steil aufwärts.

»Da steht Steves Bus«, sagte er.

Sonst war kein Fahrzeug zu sehen. »Offenbar ist er der Einzige, der so verrückt ist, bei diesem Wetter hier rauszufahren.«

»Steve McPherson hat sich noch nie von einem kleinen Unwetter beeindrucken lassen.«

Sie blickte zu dem steilen Pfad, der in den Wald und den Berg hoch führte. »Wir sollten ihnen nachgehen. Vielleicht ist ja was passiert.«

»Also, das wäre wirklich verrückt. Man marschiert bei diesem Gelände nicht einfach so los, ohne Ausrüstung, ohne dass jemand weiß, wo man steckt. Besonders nicht bei solchem Wetter.« Er zeigte auf ihre Füße. »Du hast ja nicht einmal anständige Schuhe an.«

Sie sah nach unten. »Nur damit du's weißt: Um diese Stiefel haben mich in Philly alle Kolleginnen beneidet.«

Er quälte sich ein vielsagendes Lächeln ab. »Keine Frage. Die sind verdammt sexy. Aber mit diesen Absätzen brichst du dir garantiert auf den ersten Hundert Metern den Knöchel.«

Erneut befahl sie das merkwürdige Gefühl, der Sache nicht gewachsen zu sein. Wie war es nur möglich, dass sie so unvorbereitet auf ein sichereres, einfacheres Leben war?

»Könnten wir nicht einen Park Ranger zu Hilfe holen, oder sonst wen?«

Er schüttelte den Kopf. »Das hier gehört zu keinem Nationalpark. Und selbst wenn, nach einem Suchtrupp zu rufen, wäre etwas verfrüht. Steve weiß schließlich, was er tut. Vielleicht sitzt er das Ganze aus. Teile des Wegs sind ziemlich steil.«

»Zeltet er immer am gleichen Platz?«

»Jedenfalls in der gleichen Gegend. Er weiß, dass das hilfreich sein kann ... falls wir ihn suchen müssten.«

»Ich komme mir so dumm vor. Ich habe nicht einmal die Hälfte der Fragen gestellt, die ich hätte stellen sollen, bevor ich Ethan mitgehen ließ. Jordans Mutter hat gesagt, ihr Mann nimmt Jordan andauernd mit. Ich habe einfach angenommen ...« Sie schüttelte den Kopf über ihre Naivität. Der Regen trommelte aufs Wagendach. Sie fröstelte. »Ich hatte keine Ahnung, dass es hier so ... wild ist. Ich hatte mir einen Campingplatz vorgestellt, wie ich sie von kleineren Nationalparks her kenne – du weißt schon, man kommt leicht hin, es sind viele Menschen unterwegs, und man braucht entsprechende Genehmigungen. Das hier ist ganz was anderes.«

Er tätschelte ihr die Hand. »Verstehst du jetzt, warum ein paar Stunden Verspätung hier niemanden beunruhigen?«

Madison ließ ihre Hand unter seiner und nickte, den Blick weiterhin auf den ansteigenden Weg gerichtet, der schon bald vom dunklen Wald verschluckt wurde. Im Gegensatz zu ihren Gefühlen, wenn sie von der Wärme und Sicherheit ihres Hauses hier hochblickte, kam ihr der dichte Wald jetzt plötzlich eher bedrohlich als friedlich vor. Und auch Gabes logisches Argument, warum sich die Rückkehr der Gruppe verzögert haben konnte, trug nicht dazu bei, ihre aufsteigende Panik zurückzudrängen. Irgendetwas hatte sich falsch angefühlt, seit sie am Morgen aufgewacht war.

»Wir können ja hier auf sie warten«, schlug Gabe vor.

»Ach, ich weiß nicht.« Sie biss sich auf die Lippe. »Ich meine, seine Freunde werden Ethan doch nicht schlecht aufziehen, wenn seine Mama auf ihn wartet.« Und wie sollte sie ihm erklären, was sie dazu bewogen hatte, und sich gleichzeitig an ihre Abmachung halten, ihm keinen Scheiß zu erzählen?

»Vielleicht wartet ja gar nicht Ethans Mutter. Vielleicht erfüllt lediglich Sheriff Wyatt seine dienstlichen Pflichten.«

»Ja, sicher«, sagte sie. »Das würde aber nur funktionieren, wenn ich mich auf dem Rücksitz verstecke und sie mich nicht sehen.«

»An mir soll's nicht liegen.« Er zeigte mit dem Daumen über die Schulter. »Klettere nach hinten, und beim ersten Anzeichen, dass sie kommen, duckst du dich.«

Sie drehte sich seitlich zu ihm um. »Ich klettere doch nicht über ...«

»Zu spät. Da sind sie schon.«

In dem Moment, als sie die vier Jungs sah, wie sie aus dem Wald auftauchten, rutschte ihr das Herz in die Hose. »Da stimmt was nicht.«

Gabe war bereits ausgestiegen und auf dem Weg zu der Gruppe. In der Eile hatte er die Fahrertür offen gelassen.

Mit einem Kloß im Hals riss sie die Tür auf und sprang hinaus. Der kalte Regen peitschte ihr ins Gesicht. Beim zweiten Schritt rutschte sie auf einem Stein ab. Schmerz fuhr ihr durch den Knöchel und schoss das ganze Bein hoch, aber sie rannte einfach weiter auf Ethan zu.

Die Jungs sahen aus, als befänden sie sich in der Schlusszene eines Horrorfilms. Keiner von ihnen trug eine Jacke. Trotz des Wolkenbruchs waren Haut und Kleider schlammverschmiert. *Bleich wie ein Fischbauch*. Diesen Ausdruck hatte ihr Großvater oft benutzt. Was er bedeutete, wurde ihr erst jetzt so richtig klar.

Die Lippen der Jungen, die vor Kälte dunkelblau waren, standen in groteskem Gegensatz zu der käsigen, durchscheinenden Blässe ihrer Gesichter.

Jordans Arme waren um den Hals von Ethan und den eines anderen Jungen geschlungen, sein Kopf hing nach unten, die Beine schleiften über den Boden.

Bis sie zu Gabe aufschloss, hatte dieser Jordan bereits hochgehoben. Sie schaute an den Jungs vorbei, aber es kam niemand mehr den Weg herunter. »Wo ist Mr McPherson?«

Als Ethan und der andere Junge von ihrer Last befreit waren, taumelten beide leicht, machten jedoch keinen Schritt mehr.

Jordan, der für sein Alter ohnehin recht klein war, wirkte in Gabes Armen erschreckend zerbrechlich. Seine Unterlippe war leicht geschwollen und sah merkwürdig purpurblau aus. Leblos, wie er war, blinzelte er sich nicht einmal den Regen aus den Augen.

Der vierte Junge, mit einer Figur wie ein künftiger Rugbyspieler, saß wie erschlagen am Boden, ohne auf die schlammbraune Pfütze zu achten, in der er zusammengesunken war. Schluchzend vergrub er das Gesicht in den verschmutzten Händen, ein Laut zwischen Erleichterung und Erschütterung.

Madison schlang die Arme um Ethan; vergessen waren alle Vorsätze, sich nicht zu Gefühlsduseleien hinreißen zu lassen. »Wo ist Mr McPherson?«

Ethan löste sich von ihr und sah mit leeren Augen zu ihr auf. »Tot.«